

## **There will be Blood**

Paul Thomas Anderson, USA 2007

**Inge Kirsner**

„I am finished“ – „Ich bin fertig“ lauten die letzten Worte Plainviews (Daniel Day-Lewis) in Andersons Film von 2007.

Selten ist ein radikalerer Filmschluss gefunden worden. Hört man die Worte für sich, könnte man in der deutschen Übersetzung zumindest zwei verschiedene Dimensionen heraushören:

„Ich hab's vollbracht“ – wäre die eine Möglichkeit: Mission erfolgreich beendet. Doch da Plainview nicht in seinem eigenen Blut liegt, scheidet diese jesuanische Variante aus. „Ich bin am Ende“ liegt da wohl näher. Es ist ein Ende ohne Erlösung, es rettet uns kein Off-Erzähler wie in dem ähnlich finsternen, doch weniger radikalen Film „No Country for Old Men“ (Ethan und Joel Coen, USA 2007).

Der Anfang des Films ist so schwarz wie sein Ende. Nur ein wenig Tageslicht fällt in das Erdloch, in dem wir uns befinden; ein Mann schlägt hier auf Fels ein, mit starken rhythmischen Schlägen. Daniel Plainview sucht im Amerika um die Jahrhundertwende nach Silber und findet etwas weit Zukunftsträchtigeres: Öl. Wenn wir ihm das nächste Mal begegnen, 1911, hat ihn das schwarze Gold zu einem wohlhabenden Mann gemacht, doch richtig reich wird er erst mithilfe seines Adoptivsohnes. Wie dieser, H.W., später erfährt, brauchte Plainview ein junges, anrührendes Gesicht, um die Herzen gutgläubiger Farmer zu erreichen, deren Land er zu Spottpreisen aufkauft. Einer dieser Farmer, Sunday, hat in Eli einen Sohn, der das Spiel Plainviews durchschaut und später zu dessen einzig ebenbürtigen Gegner wird. Eli wird Prediger, Vertreter der Religion, wie Plainview als Kapitalist in Reinform gezeichnet wird: hart, rücksichtslos, gierig. Die Konfrontation zwischen Religion und Kapitalismus findet einen Höhepunkt in der Zwangstaufe Plainviews: Ein letztes Stück Land will ihm ein Farmer dann verkaufen, wenn Plainview sich in Elis neuer Kirche („Die Kirche der dritten Offenbarung“) taufen lässt. Diese Demütigung wird er dem Prediger nicht verzeihen, wie die Schlusskonfrontation zeigt. 1927 – H.W geht inzwischen eigene Wege, Plainview wohnt alleine in einer düsteren Villa – besucht ihn der Priester mit einer Bitte. Alte Konflikte brechen auf, der an Jahren alte Mann, dessen Körper immer noch dem etwa 40jährigen zu gehören scheint, wie wir ihn anfangs kennen gelernt haben, erweist sich dem jüngeren gegenüber als überlegen. Er metzelt den Priester nieder, bis dieser schließlich bewegungslos in seinem Blut liegt. „There Will Be Blood“: Wo mit dem Öl das schwarze Blut der Erde an die Oberfläche getreten ist, fließt nun auch menschliches Blut.

Eine Alternative zum Kapitalismus ist die Religion in Andersons Film nicht: der Fanatismus Elis entspricht Plainviews Rücksichtslosigkeit, wenn es um die eigene Sache geht. Beiden Männern geht es um Macht; in ihrem egoistischen Spiel ist auch die Liebe nur Mittel zum Zweck. Frauen spielen im Film keine Rolle; nur Elis kleine Schwester, die sich mit H.W. gut versteht, wird einmal von Plainview benutzt, um Eli zu demütigen. Weder Religion noch Liebe werden als (Er-)lösungswege gezeigt, der dargestellte Kapitalismus läuft leer. Er ist, wie seine Verkörperung Plainview, am Ende – doch er stirbt nicht.

Mit seiner Adaption des 1927 erschienenen Romans „Oil!“ von Upton Sinclair kehrt Paul Thomas Anderson in die Gründerzeit des Kapitalismus zurück und liefert zugleich eine Abrechnung mit seiner heutigen Form (die auch Jahre später nichts von ihrer Aktualität verloren hat). Die einstigen Versprechen (mit der Bereicherung des Einzelnen geht eine Verbesserung der Lebensbedingungen aller einher) klingen längst hohl.

Doch haben lebende Tote, wie Plainview uns am Ende gezeigt wird, ein zähes Leben. Mit dieser Analyse lässt Anderson uns schließlich allein. Er ist fertig, und keine sonore Stimme wie in „No Country for Old Men“ führt uns am Ende ans Licht.

Einziger schmaler Lichtstreifen bleibt H.W., der mit dem Vater gebrochen hat und ein eigenes Leben aufzubauen im Begriff ist. Er tritt aus dem Film heraus, wie wir es als Überlebende aus dem Kino tun und dem Regisseur seinen 2008 erhaltenen Bären für die beste Regie und Daniel Day Lewis seinen Oscar für das beste Spiel gönnen.